

**Die Kirchengemeinde Nikolassee  
1961 bis 1992  
aus pastoraler Sicht**

**fast eine Chronik**

von Walter Boeckh,  
ehemals Pfarrer in Nikolassee

## Inhalt

	Seite
Vorbemerkung	3
Die damalige politische Situation	4
Eine neue Pfarrstelle in Nikolassee	4
Gemeindestützpunkt und Pfarrhaus in der Lohengrinstraße	6
Der Kirchhof	7
Ökumenische Kontakte	7
Zusammenarbeit der Amtsbrüder	8
Geschäftsführung in der Gemeinde	8
Ökumenische Kontakte der Gemeinde	9
Theateraufführungen und Gemeindefeste	9
Entwicklungen in der Gesamtkirche	10
In der Synode	11
Schwesternstation	14
Kindergarten und Miniclub	14
Brände in Nikolassee	15
Schutz des Wohnbereiches	16
Kindergottesdienst	16
Wohnbereich Düppel	16
Partnerschaft mit Kleinmachnow und andere Ostkontakte	17
Das Gemeindehaus	18
Jugendarbeit und Konfirmandenunterricht	18
Unser Kirchengebäude	19
Weitere Mitgliedschaften in übergemeindlichen Gremien	20
Noch einige Ereignisse und ein Ausblick	21

## **Vorbemerkung**

Dieser Text erschien 1998 unter dem Titel „Gemeindliche und übergemeindliche Erfahrungen von Anfang der 60er bis Anfang der 90er Jahre“ in Folgen im Gemeindeblatt Nikolassee. Ich danke Herrn Dr. Frahm herzlich, dass er ihn im Zusammenhang festgehalten hat, sodass er hier unverändert vorliegt. Ferner denke ich dankbar an die Zusammenarbeit mit meinen Amtsbrüdern Geißel, Dorendorf und von Pestalozza in diesen Jahren, ebenso wie mit den einsatzfreudigen Mitgliedern des Gemeindekirchenrats und vielen Helfern.

Die übergemeindlichen Zusammenhänge wurden mit einbezogen, weil sie sich in dieser Zeit – insbesondere in den 70er Jahren – in heute nicht mehr vorstellbarer Weise direkt auf die Gemeinde auswirkten.

Walter Boeckh, im April 2007

## Die damalige politische Situation

Ende der 50er Jahre war die Stimmung im westlichen Berlin durch Chruschtschows Drohung, es innerhalb kürzester Zeit unter Abzug der Alliierten zur „Freien Stadt“ zu machen, weitgehend wie gelähmt. Zugleich kamen über Ostberlin immer mehr Flüchtlinge in unsere Stadt, die dann größtenteils in den Westen ausgeflogen wurden. Viele Westberliner verließen zugleich ihren Heimatort.

In den Jahren 1957 bis 1959 war ich kommissarischer Pfarrer in Niederschöneweide. Ich pendelte von meiner Wohnung auf dem Fichtenberg in Berlin-Steglitz täglich dorthin nach Ostberlin. In Niederschöneweide erlebte ich zu dieser Zeit die intensive Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche über die Frage von Jugendweihe oder Konfirmation. Eltern und Jugendliche wurden mit der Drohung unter Druck gesetzt, bei Nichtteilnahme an der Jugendweihe nicht in die Oberschule übernommen zu werden. Es war eine lebendige Gemeinde mit vielen Jugendlichen, in der ich meine Arbeit als sinnvoll und wichtig erlebte. Offenbar auf Druck des Staates wurde ich dann dort herausgenommen und war danach zwei Jahre lang Pfarrer der Emmaus-Gemeinde in Kreuzberg. Ich sollte dafür sorgen, daß einige Probleme aus der Welt geschafft wurden. Als dies geschehen war, stand ich erneut zur Disposition des Konsistoriums.

## Eine neue Pfarrstelle in Nikolassee

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich herausgestellt, dass in Nikolassee eine einzige Pfarrstelle für die im Laufe der Jahre angewachsene Zahl der Gemeindeglieder nicht mehr ausreichte. Es gab zwar noch eine Pastorinnenstelle, doch die „Pfarrvikarin“ Saar ging gerade in den Ruhestand. Der Gemeindepfarrer Geißel war offenbar überlastet. Der stellvertretende Vorsitzende des Gemeindekirchenrates Dr. Ernst sorgte dann dafür, daß eine zweite Pfarrstelle eingerichtet wurde. Im April 1961 hielt ich die Vorstellungspredigt; am 4. Juli des Jahres erfolgte der Einführungsgottesdienst in Nikolassee durch den Superintendenten Walther Hildebrandt mit meiner Predigt über den Fischzug

des Petrus unter dem Thema „Mut zum Experiment des Glaubens“.

Bald darauf war Kirchentag in Berlin. In unserer Kirche fand eine Gedenkfeier für Jochen Klepper statt, bei der Horst Ernst Behrendt, der Leiter der Vagantenbühne, eine Ansprache hielt. Als ich wenige Wochen darauf, am 13. August, in unserer Predigtstätte im ehemaligen Gasthaus Riewe am Königsweg einen Gottesdienst hielt, kam die Nachricht vom Bau der Mauer. Wir gingen anschließend an den ehemaligen Grenzübergang am Bahnhof Düppel und sahen, wie an dieser Stelle, an der sonst unzählige Menschen aus dem Osten in die S-Bahn gestiegen waren, Stacheldraht gezogen wurde.

Nach Absprache mit dem Gemeindekirchenrat und mir lud Pfarrer Geißel durch Handzettel und Anschläge in den vielen Anschlagkästen unserer Gemeinde zu einem Gottesdienst anlässlich des Mauerbaus in die Kirche ein. Sie war dann überfüllt. Pfarrer Geißel hielt eine Predigt über den Text: „Er hat mich ummauert, daß ich nicht heraus kann, und mich in harte Fesseln gelegt. Was murren denn die Leute im Leben? Ein jeder murre wider seine eigene Sünde! Die Güte des Herren ist's, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“ (Klagelieder Jeremia 3,7.39.22.23).

In den folgenden Wochen wurde uns klar, dass wir etwas für den Zusammenhalt mit unserer Nachbargemeinde Kleinmachnow tun mussten. Es kam zu persönlichen Patenschaften, aus denen sich jahrelange Freundschaften zwischen Gliedern beider Gemeinden entwickelten, deren Partnerschaft über die ganze Zeit der Trennung bis zum Fall der Mauer 1989 aufrecht erhalten wurde.

Als ich nach Nikolassee kam, hatte ich nach den spannungsreichen Ereignissen und Erfahrungen in meinen bisherigen Gemeinden zunächst den Eindruck, dass ich vielleicht dort gar nicht gebraucht würde. Es existierte ein gut funktionierender Gemeindekirchenrat, es gab einen allseitig anerkannten Pfarrer, der sich mit vollen Kräften für die Gemeinde einsetzte. Der Gottesdienst war gut besucht. Unter Leitung der Ältesten Frau Perwo traf sich eine mitgliederstarke Frauenhilfe, und es gab viele ehrenamtliche Helfer. Da nun zwei Pfarrer der

Gemeinde existierten, musste eine Pfarrdienstordnung aufgesetzt werden. Die Gemeinde wurde in zwei Bezirke aufgeteilt. Die Rehwiese bildete die Grenze zwischen beiden Bereichen. Außerdem wurden mir die Jugendarbeit übertragen und die Verantwortung für das Gemeindeblatt, das erst kurz zuvor ins Leben gerufen worden war. Dass sich auch die Gemeinde erst an mich gewöhnen musste, merkte ich durch einen Anruf nach einem Artikel, den ich im Gemeindeblatt unter dem Stichwort „Einübung ins Christentum“ geschrieben hatte, wobei ich Sören Kierkegaard zitiert hatte. Die mir zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt Dame wollte mich darauf aufmerksam machen, dass „der Professor Kiekerath auch nicht immer recht gehabt“ habe.

Eine besondere Aufgabe für mich bildeten allerdings die 17 Altersheime, wovon die meisten in meinem Pfarrbereich lagen. Es handelte sich meistens um große alte Villen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, die von privaten Betreibern auf sehr unterschiedliche Weise geleitet wurden. Es gab ausgezeichnete, durchschnittliche und zweifelhafte. Zur Advents- und Weihnachtszeit sowie vor Ostern hielt ich in all diesen Häusern Abendmahlsfeiern ab, außerdem kurz vor Weihnachten eine Weihnachtsfeier. Sehr unterschiedlich war die Form der Unterstützung oder Ignorierung dieser Feiern durch die Leitungen der Häuser. Die Unterstützung überwog aber bei weitem, denn die meisten waren froh, wenn dort etwas Sinnvolles geschah.

Es gab damals noch keine staatlichen Regelungen für private Altersheime. Zusammen mit der Gemeindegewalterin suchte ich darum den Sozialstadtrat von Zehlendorf auf mit der Forderung, dass es entsprechend der Jugendschutzgesetze auch ein Altersschutzgesetz geben müsse. Es dauerte aber noch Jahre, bis es zu einer rechtlichen Regelung wenigstens für die Einrichtung und Führung von Altersheimen kam, so dass die Insassen im Zweifelsfall nicht einer bloßen Willkür ausgesetzt waren.

Auch unsere Gemeinde beteiligte sich alljährlich an den gut besuchten Veranstaltungen in der Waldbühne, die seit Theodor Wenzel unter Bischof Dibelius im September am Sonntag der Diakonie durchgeführt wurden. Wenn die Gemeindeglieder aus dem Bus stiegen und in die Waldbühne gingen,

folgten sie einem Schild mit einem großen Reh, als Symbol der Rehwiese, über der unsere Kirche steht.

Mit dem Ostteil unserer Kirche hielten wir nicht nur durch die Partnerschaft mit Kleinmachnow Kontakt, sondern auch geistig durch die Beschäftigung mit den dort ausgearbeiteten „Zehn Artikeln zum Bekenntnis und Dienst der Kirche“ (Oktober 1963). Wir veröffentlichten sie im Gemeindeblatt, und es wurde in den Gruppen darüber gesprochen.

Neben der bereits erwähnten Frauenhilfe gab es einen Mütterkreis, gehalten von der Kindergartenleiterin „Fräulein“ Sperber, einen Männerkreis und einen Studienkreis für ältere Jugendliche. In allen vier wurde regelmäßig Bibelarbeit gehalten, aber aus ihnen rekrutierten sich auch zahlreiche ehrenamtliche Helfer. Es gab etwa hundert. Sie bewährten sich besonders auch beim Basar der alljährlich - zunächst am 2. Advent, später am Wochenende des 1. Advent - im großen Gemeindesaal und den anschließenden Räumen abgehalten wurde. Viele Kreise, wie der Kunstgewerkekreis, arbeiteten das ganze Jahr auf dieses Ereignis hin. Der Saal war dann mit Tannengrün ausgeschmückt. Der Friedhofsgärtner, unser Herr Dering, führte diese Arbeit sachkundig durch. Der Basar begann mit einer Andacht; erst danach fing der Verkauf der vielen gespendeten Artikel an, der durch Kaffee und selbstgebackene Kuchen, zum Abend das Anbieten von Würstchen und Salat, ergänzt wurde. Es wurde jedoch darauf geachtet, dass der vorweihnachtliche Charakter bestimmend blieb.

1961 war Frau Perwo schon seit Jahren für die Organisation dieses „Großereignisses“ zuständig gewesen. Als sie bald darauf nach Bayern verzog, übernahm Frau Martina Schulz diese Aufgabe, danach meine Frau, dann Frau Ursula Karsten, darauf Frau Karin Gröger, Frau Rosemarie Schultze und schließlich Frau Ute Frahm (heute 1998). Alle haben sich intensiv dafür eingesetzt. Ein ständig sich steigender Basarerlös war der schöne Erfolg dieser, die ganze Gemeinde in Fröhlichkeit zusammenführenden, Veranstaltung. Dieser Erlös wurde vom Gemeindegewalterrat immer ausschließlicher für Zwecke außerhalb unserer Gemeinde bestimmt: u.a. vom Orgelbau über Gemeindegewalternwagen bis hin zur Partnergemeinde Kleinmachnow und dem Partner-Kirchenkreis Mphome in Südafrika.

Zunächst war mir neben dem Pfarramt in Nikolassee auch das *Kreisjugendpfarramt* übertragen: So führte ich in den ersten Jahren in Nikolassee *Kreisjugendtage* durch, die ökumenischen Charakter trugen. Bei dem ersten wurden nebeneinander die orthodoxe, die katholische und die evangelische Kirche vorgestellt. Unter dem Thema „Was ist Kirche?“ sprachen der orthodoxe Probst Poloshensky, Pater Burkhard und mein Bruder Dr. Jürgen Boeckh als Beauftragter des Evangelischen Bundes. Anschließend an die Vorträge wurden die Themen in Gruppen erörtert, zum Schluß kam es zu einem Podiumsgespräch der drei Referenten. Am Vortag war ein von Kreisjugenddiakon Drewing geleitetes Geländespiel vorausgegangen.

Im Mai 1963 hatte der Kreisjugendtag in Nikolassee das Thema „Als Christ unter Nichtchristen“. Der indonesische Pfarrer Siem und Missionsinspektor Lehmann sprachen; zwei Syrer, ein Äthiopier, ein Liberianer und ein Inder waren eingeladen, und so bekam die oft abstrakte Ökumene Farbe.

### **Gemeindestützpunkt und Pfarrhaus in der Lohengrinstraße**

Da nur ein Pfarrhaus existierte, nämlich das am Kirchweg, wurde überlegt, wo ein zweites zu errichten wäre. Der anfängliche Vorschlag, es auf dem Grundstück des Gemeindehauses zu erbauen, wurde verworfen, bzw. mit einer anderen Idee kombiniert. Wegen der Ausdehnung der Nikolassee Gemeinde, in der die Autobahn das Wagnerviertel gleichsam abschnitt, hatte es schon Pläne gegeben, dort einen *Gemeindestützpunkt* zu errichten. Es gab einen Architektenentwurf für einen einzelnen Saal. Jetzt wurde der Architekt Dietrich Noack mit einer Gesamtlösung beauftragt.

Ein unbebautes Grundstück über dem Nikolassee wurde gefunden. Im November 1962 kam es zum Baubeschluß, am 7. November 1964 konnte dann das Gebäude eingeweiht werden. Generalsuperintendent Helbig und Superintendent Hahn hielten Ansprachen.

Was in diesem Hause geschehen sollte, fasste ich unter den Stichworten zusammen: „Information, Meditation und Kommunikation“.

Wir nutzten das Gebäude zu einer Premiere besonderer Art, indem wir hier im März 1965 als Gemeinde zusammen mit der Evangelischen Akademie eine zweitägige Tagung durchführten. Unter dem Thema „Emigration der Musen?“ (aus der Kirche) behandelten wir die Frage „Evangelium und Kultur“. Der Studienleiter der Evangelischen Akademie am Kleinen Wannsee, Pastor Claus Heitmann, der Kurator der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Hans-Georg Wormit und der Pastor (später Universitätsprofessor) Dr. Henning Schroer führten in dieses Thema ein. Es kam zu ausführlichem Gedankenaustausch mit den zahlreichen Gemeindegliedern, die zu diesem Anlaß erschienen waren. Musik und Lesungen sorgten darüber hinaus für den musischen Charakter. Es war die erste Tagung, die die Evangelische Akademie zusammen mit einer Ortsgemeinde abhielt. Die Offenen Abende in diesem Hause führten dann diese Tradition fort.

In die gleiche Zeit fiel eine Veranstaltung in der Berliner Kongresshalle im Tiergarten, bei der der „Spiegel“-Herausgeber Rudolf Augstein - eingeladen von Pastor Giesen von der Berliner Stadtmission - zum Thema sprach. „Wie stell ich mir die Christen vor?“ - Drei Tage vorher forderte man mich zur Teilnahme am Podiumsgespräch auf. Achtundzwanzig Berliner Kirchenleute sollen vorher abgesagt haben! Als ich zusammen mit Bischof Scharf die Treppe zum Podium hinaufgestiegen war, erstaunte es mich, daß er danach wieder in der ersten Sitzreihe des Auditoriums Platz nahm. Aus dem überfüllten Saal schlug Augstein während seiner Ausführungen begeisterte Zustimmung entgegen. Im Podium war ich dann fast der einzige, der Augstein widersprach. Hinterher gab es Leute, die mir vorwarfen, mich überhaupt mit dem kritischen Journalisten an einen Tisch gesetzt zu haben. Der „Spiegel“ „dokumentierte“ anschließend auf gelben Seiten den Vortrag und die Diskussion; n u r bei meinen Beiträgen waren Auslassungen (...) vorgenommen worden. Es waren die Stellen, an denen ich ihm am deutlichsten widersprochen hatte.

In einem Nachgespräch in kleinem Kreise mit einigen Podiumsteilnehmern und weiteren Personen, so Martin Fischer und Helmuth Gollwitzer, fragte meine Frau Herrn Augstein: „War es Ihnen nicht etwas zuviel Beifall?“. - „Nein - wieso?“ antwortete er. - Wir waren erstaunt, wie viele Kirchenleute allein über die Tatsache begeistert waren, dass er zu diesem Thema überhaupt Stellung genommen hatte,

ohne dass sie es aber für nötig befanden, ihn in seinen Aussagen zu korrigieren. Ein Zeichen mangelnden Selbstbewusstseins von Christen gegenüber den - hofierten - Medien.

## Der Kirchhof

Der Kirchhof unserer Gemeinde war zu klein geworden. Wir konnten nur noch an Gemeindeglieder Gräber vergeben, und manche befürchteten, dass er bald ganz überfüllt wäre. Da ergab es sich, dass das angrenzende Gelände der Gärtnerei Richter zum Verkauf stand. Es wurde nun in den Kirchhof einbezogen. Damit ergab sich zugleich die Möglichkeit, dass die Arbeiter, die bisher nur eine Baracke hatten, eine ordentliche Unterkunft mit entsprechenden sanitären Einrichtungen erhielten. Zusammen mit einer Halle für Geräte, wurde nun nach Plänen von Architekt Dietrich Noack im Jahre 1971 ein entsprechendes Gebäude errichtet. Der Gemeindekirchenrat hat sich in all den Jahren oft mit Fragen des Friedhofs beschäftigen müssen. In der ersten Zeit seines Bestehens und im Laufe der 60er sowie Anfang der 70er Jahre gab es dort noch übermannshohe Hecken. Sie wurden zunächst als charakteristisch und besonders schmückend empfunden. Überhaupt befand sich der Friedhof zu Zeiten des Friedhofsgärtners Dering in einem besonders guten Pflegezustand. Später betrachteten aber manche Besucherinnen die hohen Hecken als Unsicherheitsfaktor, da in der Stadt Überfälle auf Frauen zugenommen hatten. Daher mussten die Hecken neu angepflanzt und allgemein kleiner gehalten werden. So veränderte sich das Bild des Friedhofs allmählich.

Hier liegt Bürgermeister Friedensburg begraben, Bundesminister Tillmanns, der Bundesbeauftragte für Berlin Peter Lorenz (bekannt, weil er von Terroristen entführt worden war), der Bildhauer und Schriftsteller Kurt Kluge, der Dichter Jochen Klepper und der Schriftsteller Richard Friedenthal. Auch der Zeitungsverleger Axel Springer, die Architekten Hermann und Eckard Muthesius, der Maler Theodor von Brockhusen fanden hier ihre Grabstätte. Aus der Zeit des Kirchenkampfs sind hier bestattet der Theologe Heinrich Vogel und der Mann des Widerstands Rechtsanwalt Hans Koch.

Noch viele bekannte Namen wären zu erwähnen; hierüber gibt es jedoch eine eigene Broschüre. Es sollte nicht vergessen werden, daß der Bestatter Hans Greve Gemeindeglied war und es besonders gut verstand Hinterbliebenen mit Wärme zur Seite zu stehen. Lange war es schwierig, einen geeigneten Nachfolger für unseren Gärtner Herrn Dering zu finden.

## Ökumenische Kontakte

Schon bevor ich 1961 nach Nikolassee kam, hatte ich die Aufgabe übernommen, alljährlich drei Tagungen des *Ökumenischen Instituts* des Weltrats der Kirchen aus Bossey am Genfer See für Christen aus der DDR zu organisieren, da diese ihrerseits nicht in die Schweiz reisen konnten. Die Tagungen fanden zunächst im Nikolasseer Gemeindebereich im kirchlichen „Haus Schwanenwerder“ statt, Nach dem Mauerbau mussten sie dann aber nach Ostberlin verlegt werden. Am Montag, den 14. August 1961 - an diesem Tage war es für Westberliner noch möglich - machte ich für das nächste Jahr Quartier im Stephanus-Stift in Weißensee. Die Verantwortung für die Organisation blieb weiter bei mir, so dass die aus Genf angereisten Referenten, die in Westberlin übernachteten mussten, zunächst im Hotel mit mir frühstückten und eine Besprechung hielten, bevor sie hinüberfuhren. Unsere Gemeinde nutzte davon, weil die Referenten regelmäßig im Rahmen unserer „Offenen Abende“ Vorträge hielten, so unter anderem Dr. Hans-Ruedi Weber über „Die Verantwortung des Laien“, Prof. Nikos Nisiotis über den „Weltrat der Kirchen“, Prof. Parmar (Indien) über „Die Aufgabe des Christen in der werdenden Weltgesellschaft“. Im selben Rahmen referierte auch Oberkirchenrat Schlingensiepen über „Die Erneuerung der Kirche“ (im Hinblick auf die Weltkirchenkonferenz in Uppsala), Dr. Tsuneaki Kato (Japan) über „Die nichtchristlichen Religionen als Herausforderung für den christlichen Glauben“. Diese Vorträge fanden in den 60er und Anfang der 70er Jahre im Saal in der Lohengrinstraße statt.

## Zusammenarbeit der Amtsbrüder

Mein Amtsbruder Geißel arbeitete inzwischen in der Regionalsynode als Mitglied der Lutherischen Arbeitsgemeinschaft mit und war Mitglied des Vorstandes des Berliner Stadtsynodalverbandes, der die Finanzen der Kirche in Berlin-West verwaltete. Es erwuchs ein freundschaftlicher und humorvoller Kontakt zwischen uns, und er erklärte mir gegenüber einmal, dass er diese gesamtkirchlichen Aufgaben ohne Amtsbrüder gar nicht hätte wahrnehmen können. Im vertraulichen Gespräch machte er mir auch Andeutungen, dass sein Gesundheitszustand sich verschlechtere. Einige Monate blieb die eigentliche Ursache unentdeckt. Die Gemeinde erlebte mit, wie er noch seine ältere Tochter selbst traute und als eigentlich schon kranker Mann eine Konfirmationspredigt hielt. Erst im letzten Moment stellte sich sein Leiden als Krebs heraus. Er starb im Juni 1967.

Das war für die Gemeinde ein schwerer Schlag, und es war nicht einfach einen geeigneten Nachfolger zu finden. Der vom Gemeindegemeinderat zunächst ins Auge gefasste Pfarrer Arnold, der von der Marienkirche in Ostberlin kam, konnte das Amt aufgrund eines Einspruchs des Konsistoriums nicht antreten. Die Kirchenbehörde ließ damals Pfarrer, die aufgrund von Spannungen mit dem Staat den Ostbereich verlassen mussten, in Westberlin keine Pfarrstelle übernehmen. Nach weiterem Suchen entschied sich dann der Gemeindegemeinderat für Pfarrer Horst Dorendorf aus der Heilandsgemeinde in Moabit. Er war zu meiner Zeit in Niederschöneeweide Pfarrer der Nachbargemeinde gewesen.

Horst Dorendorf war zum Pfarrerberuf gekommen, weil er am Kriegsende in amerikanischer Gefangenschaft der Bibel begegnet war. So war er in seiner Amtszeit, die in der Öffentlichkeit weitgehend durch Ideologie geprägt wurde, durch seine bibeltreuen Predigten bekannt. In besonderer Weise widmete er sich der Vorbereitung des Kindergottesdienstes, indem er regelmäßig in der Woche zuvor den Text mit den Helfern besprach. An dieser Stelle nehme ich vorweg, dass Pfarrer Dorendorf 1982 in den Ruhestand ging. Pfarrer Anton Graf von Pestalozza wurde durch Berufung des Konsistoriums sein Nachfolger. Pfarrer Pestalozza hatte zuvor in

Namibia eine Pfarrstelle innegehabt. Den befähigten Prediger suchten auch Menschen aus weiter entfernten Gemeinden im Gottesdienst auf. Seine Mitgliedschaft im Johanniterorden trug hierzu bei. Sie brachte der Gemeinde auch organisatorische Vorteile, da von Zeit zu Zeit Gulaschkanonen der Johanniter-Unfallhilfe bei Gemeindeveranstaltungen warmes Essen boten. Allen Amtsbrüdern der Gemeinde war gemeinsam, dass auch aus benachbarten Gemeinden Konfirmanden zum hiesigen Unterricht kamen.

Auch der deutschstämmige amerikanische Pfarrer Theodor Schapp und Pastor Helmut Jakobus seien genannt, die zeitlich begrenzt nacheinander den Gemeindebezirk Düppel intensiv betreuten. Erfreulicherweise kann man bei allen Genannten nur von einer guten Zusammenarbeit berichten.

## Geschäftsführung der Gemeinde

Anfang August 1965 fiel mir die *Geschäftsführung* der Gemeinde zu. Von da ab geschah das im dreijährigen Wechsel mit meinem Amtsbruder. Vielen Gemeindegliedern ist nicht bekannt, wie viel Verwaltungsgeschäfte mit dem Pfarramt verbunden sind. Schon personell ist eine Großstadtgemeinde ein kleiner bis mittlerer Betrieb, in dem ständig Personalfragen zu lösen sind. Längere Zeit waren in Nikolassee etwa 25 Personen angestellt. Sie verteilten sich auf den Kindergarten, den Friedhof, die Gemeindegewerkschaft, die Jugendarbeit, Gemeindegewerkschaft, Büro und die Hausmeister für Kirchengebäude und Gemeindehäuser. Als ich nach Nikolassee kam, erlebte ich es als einen großen Vorteil, dass hier auf wichtigen Positionen lang gediente, erfahrene Kräfte tätig waren: Frau Eichstaedt im Büro, die seit Kriegsende loyal zu allen Pfarrern und Gemeindegemeinderäten ihren Dienst wahrnahm, „die Seele vons Buttergeschäft“; der schon erwähnte Friedhofsgärtner Werner Dering, der mit Sinn für Dekoration und Verständnis für Menschen seine Aufgabe versah, und Herr Haertel, der Rendant, der die Kassen- und Haushaltsführung mit äußerster Genauigkeit und Pflichttreue durchführte. Er war ein Mann alten Stils. Er redete mich noch in der 3. Person an: "Wollen Herr Pfarrer ..." und ließ sich dies auch nicht nehmen. Schließlich merkten wir, dass er durch die immer neuen Verwaltungsverordnungen und auch dadurch, dass wir im Laufe der Zeit mehr hauptamtliche



Mitarbeiter bekommen hatten, stark überlastet war, und konnten wenigstens noch eine Halbtagskraft zusätzlich einstellen. Als Herr Haertel an der Altersgrenze ausschied, war es schwierig, einen geeigneten Nachfolger zu finden. Wir mussten ein Dreivierteljahr lang suchen. Aber auch der nächste, zwar zuverlässig und fleißig, warf aber nach anderthalb Jahren das Handtuch. Ein einzelner Rendant konnte nicht mehr alle Verordnungen überblicken. Unsere Gemeinde versuchte, solange wie möglich unabhängig zu bleiben, doch merkten wir, dass die Eingriffe des Stadtsynodalverbandes uns ohnehin keine eigentliche Selbständigkeit mehr beließen. Noch einmal wurde ein neuer Rendant eingestellt; auch er kam mit den Jahresabschlüssen nicht mehr zurecht. So sammelten sich diese eigentlich notwendigen Arbeiten an, wenn auch alle laufenden Vorgänge korrekt bearbeitet worden waren. Darum entschlossen wir uns Anfang 1978 als letzte Gemeinde, uns doch der kirchlichen Verwaltung Zehlendorf anzuschließen, die zunächst noch ein Zusammenschluss der Gemeinden war, bis auch sie Anfang 1986 in ein Kirchliches Verwaltungsamt als Unterabteilung des Konsistoriums umgewandelt wurde. Unsere Finanzpolitik war daher während der Übergangszeit „Sparen, wo immer möglich!“ - solange die Jahresabschlüsse nicht fertig waren.

Die Folge war, das wir innerhalb unseres Kirchenkreises besonders gut mit unseren Finanzen ausgekommen waren. Als Pfarrer Dorendorf die Geschäftsführung übernahm, bestand er darauf, dass ein „Beauftragter für Geschäftsführung“ ernannt werden sollte - wofür rechtlich die Möglichkeit bestand. Damit sollten wir Pfarrer wieder mehr Zeit für unsere eigentlichen geistlichen Aufgaben haben. Dr. Erhard Roß, ehemaliger bewährter Lehrer am Evangelischen Gymnasium Zum Grauen Kloster, hat seit März 1975 zehn Jahre lang mit Intensität und Genauigkeit diese Aufgabe wahrgenommen. Dr. Winter löste ihn darin ab - musste dann aber aus Gesundheitsgründen nach einiger Zeit leider aufhören. Als Frau Eichstaedt als Küsterin und Gemeindesekretärin an der Altersgrenze ausschied, konnten wir im Herbst 1975 in Frau Gabriele Stridde wieder einen zuverlässigen Menschen gewinnen. Sie hat in gleicher Weise viele Jahre lang bis zur Altersgrenze diesen Angelpunkt der Gemeinde mit Leben erfüllt.

## Ökumenische Kontakte der Gemeinde

Als Folge des II. Vatikanischen Konzils wurde eine stärkere Zusammenarbeit mit der katholischen Nachbargemeinde „Zu den Zwölf Aposteln“ möglich. Mit ihr wurde seit Anfang der 70er Jahre regelmäßig die Gebetswoche für die Einheit der Christen gemeinschaftlich vorbereitet und begangen. Auch fand in unserem Gemeindehaus im Rahmen der „Aktion Missio“ eine Veranstaltung statt, bei der Pastorin Nuber von der Leipziger Mission (damals Nürnberg) und ein Dominikanerpater diese Aufgabe der Verkündigung an die Völker und am Ort beiden Gemeinden im überfüllten Saal nahe brachten. In den folgenden Jahren feierten wir mehrfach das Gemeindefest zusammen, so im Jahre 1973 mit einem Vortrag von Prof. Sauer „Die Frage nach Gott und die Planung unserer Zukunft“. 1974 sprach dann Pater Klinkert über das neue katholisch-evangelische „Glaubensbuch - Die Kirchen suchen einen gemeinsamen Nenner“. Auch das Erntedankfest wurde mehrfach gemeinsam begangen. Anfang der achtziger Jahre feierten wir unser Fest mehrfach mit der Griechisch-orthodoxen Gemeinde. Die Griechen boten dabei auch Volkstänze. Es endete mit Lambraten auf dem Gelände hinter dem Gemeindehaus.

## Theateraufführungen und Gemeindefeste

Die Tatsache, dass in unserem Gemeindefestsaal eine Bühne vorhanden ist, brachte die Möglichkeit mit sich, dass hier immer wieder Theateraufführungen stattfanden. Sie ziehen sich durch den ganzen Berichtszeitraum hindurch. Schon 1962 hatte sich eine neue Theatergruppe gebildet, die sich nach Fertigstellung des Gemeindestützpunktes Lohengrinstraße einen Raum im Keller (mit gestaffelten Sitzreihen) als „Kleine Bühne“ gestaltete. Geleitet wurde sie von dem späteren Pfarrer Reiner Kreft. Die Aufführungen waren stets gut besucht, und noch heute gibt es das professionelle „Kleine Theater“, das am Südwestkorso aus dieser Arbeit hervorgegangen ist. Sie gaben u.a. einen „Slawischen Theaterabend“ und Glasbrenners „Altberliner Possen“. Später entstanden durch Gruppen des Jochen-Klepper-Hauses Theateraufführungen - so im Jahre 1972 unter Bodo Fried „Der gestiefelte Kater“.

Eine Theatergruppe der Werner-von-Siemens-Schule agierte oft auf unserer Bühne, u.a. mit der „Schule der Diktatoren“ und den „Zwölf Geschworenen“. Eine Reihe von Jugendlichen aus unserer Gemeinde hat hier mitgewirkt.

Seit 1979 ist es die gleiche Theatergruppe unserer Gemeinde, die heute noch unter der Leitung von Gabriele Heckenkamp spielt. Ionescos „Nashörner“, „Eine sonderbare Dame“ und das Weihnachtsstück „Schaufenster“ blieben in besonderer Erinnerung.

Teilweise wurden Stücke auch auf Gemeindefesten aufgeführt. Diese Anlässe vereinigten immer die verschiedensten Gruppen der Gemeinde. Jede trug zum Gelingen bei. Meist begannen die kleinen Kinder der Tagesstätte mit ihren Vorführungen, weil sie natürlich am aufgeregtesten darauf warteten. Sie brachten Farbe und Fröhlichkeit in die Veranstaltungen. Vielleicht noch aufgeregter waren die jungen Eltern. Einige Beiträge lieferten die Jugendlichen des Jochen-Klepper-Hauses. Eine neue Note kam hinzu, als in der zweiten Hälfte der 60er Jahre zu Gitarrenbegleitung Lieder der Kirchentage und des von den USA ausgehenden Aufbruchs gesungen wurden, wie „We shall overcome“. Mit anspruchsvollen Darbietungen erfreute der Chor die Erwartungen der Gemeinde. Auf dem Außengelände wurden für die Kinder Spiele und Kasperletheater veranstaltet. Zwischendurch wurden Kaffee, Kuchen, Würstchen und Kartoffelsalat gereicht. Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer hatten ihre großen, selbstlosen Einsätze, besonders in der Küche.

Als Dr. Martin Kruse als unser neuer Bischof, Gemeindeglied geworden war, hielt er beim Gemeindefest 1977 den Vortrag „Vom befreienden Lachen“. Der Stil unserer Gemeindefeste hat sich bis zur Gegenwart durchgehalten.

### **Entwicklungen in der Gesamtkirche**

Im Herbst 1966 hatte ich im Rahmen eines Pfarreraustausches, unserer Evangelischen Kirche der Union mit der United Church of Christ, Gelegenheit zu einer Studienreise durch die USA. Damals herrschte in Amerika eine völlig andere Stimmung als zur gleichen Zeit in Deutschland. Ich

konnte noch unter dem Thema „Gesellschaftliche Spannungen in den USA als Herausforderung für die Christen“ in der Gemeinde darüber berichten. Aber kaum war ich zurück, schwappte diese Bewegung nach Europa über. Bereits im darauf folgenden Jahr mussten wir uns auch als Gemeindeglieder mit der neuen *Unruhe* auseinandersetzen. Wir übernahmen eine Erklärung, die der GKR Süddeutschlands verabschiedet hatte, um als Gemeindeglieder der Gemeinde eine Orientierung an die Hand zu geben. Im nächsten Frühjahr eskalierte die Stimmung besonders unter Studenten weiter, als Rudi Dutschke angeschossen wurde.

Sie ergriff zugleich die Stadt. Als jedoch die Studentengemeinde am Karfreitag 1968 zur Beteiligung der Pfarrer im Talar an diesen Demonstrationen aufforderte, schickte ich ihr ein Telegramm: „Die Kombination von Revolution und Talar ist nicht besser, als die von Thron und Altar.“ Auf der anderen Seite forderte Generalsuperintendent Helbich zusammen mit der konservativen Evangelischen Sammlung zu einem „Bekennnisgottesdienst“ in der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche auf; fast eine dreiviertel Stunde telefonierte ich mit ihm, um ihn davon abzuhalten. Schließlich hatte ich ihn überzeugt, daß eigentlich jeder Gottesdienst ein Bekenntnisgottesdienst ist. Aber er führte seine Veranstaltung dennoch durch.

In Berlin kam es zu einer Auseinandersetzung der Springer-Zeitungen mit dem Berliner Sonntagsblatt, wobei letzteres allerdings die Person Axel Springers heftig angriff. Ich bat den damaligen Chefredakteur, Sepp Schelz, nach Nikolassee und konnte ihn davon überzeugen, dass dies nicht der richtige Stil der Auseinandersetzung sei. So vereinbarte ich mit ihm, dass ein persönliches Treffen zwischen Bischof Scharf und Springer in die Wege geleitet werden sollte. In diesem Sinne schrieb ich an Springer, der in unserer Gemeinde wohnte. Es war aber schon zuviel, nicht nur Porzellan, sondern Glas - nämlich des Springer-Hochhauses - zerschlagen, so dass der Verleger nun nicht mehr darauf einging.

In dieser Zeit wurde ich besonders an eine kirchliche Aktion in der amerikanischen Großstadt Grand Rapids erinnert, die sich bewusst vermittelnd in die Spannungen hinein begeben hatte. In der Auseinandersetzung von kritischen Jugendlichen, die sich auf der Straße bewegten, mit der Polizei hatten sich diese Christen nicht von vornherein auf eine

Seite geschlagen, sondern von Anfang an Gespräche mit beiden Parteien aufgenommen. Zunächst fühlten sich die Jugendlichen verraten, als sie merkten, dass ihre Gesprächspartner auch mit der Polizei redeten und sogar gelegentlich mit den Fahrzeugen der Polizei erschienen, während die Polizei in ihnen Parteigänger der Jugendlichen vermutete, wenn sie sich für deren Angelegenheiten einsetzten. Aber dann führte dies auf Dauer zu einer De-Eskalierung der Gewalt und ein Verständnis auf beiden Seiten. Diese doppelte Offenheit fehlte leider bei den Auseinandersetzungen in unserem Lande. Es gab nur Studentenpfarrer, statt Universitätspfarrer. Auch die Berufsgruppenarbeit auf anderen Gebieten war entsprechend aufgeteilt. Dadurch entstand der Ruf der Parteilichkeit, der mehr einer politischen Ideologie entstammte, als der Bibel. Dies blieb eine erhebliche Belastung auch in den kommenden Auseinandersetzungen.

Unser Gemeindegemeinderat veranlasste die Kreissynode Zehlendorf, wegen der Unruhen einen Antrag auf eine Berliner Sondersynode zu stellen. Diese Sondersynode kam im Juni 1968 zustande. Sie tagte im Haus der Kirche. Die stürmischen Studenten saßen auf der Empore und machten Zwischenrufe. Präses Altmann jedoch verstand es geschickt, auf sie einzugehen, so dass im Gegensatz zu den Vorgängen an den Universitäten die Arbeit der Synode nicht blockiert wurde.

Mit einigen anderen Pfarrern (u.a. Karzig, Lorenz, Cauer, Junge) traf ich mich, um einige notwendige Reformvorschläge für die Kirche zu erarbeiten. Die Ergebnisse verteilten Pfarrer Junge und ich schriftlich auf dem Generalkonvent (der Versammlung aller Pfarrer Berlins) Anfang der 70er Jahre und trugen sie vor. Es ging um eine bessere Meinungsbildung innerhalb der Kirche, um das geistliche Potential der Kirchenmitglieder für die Arbeit der Gesamtkirche zu nutzen. Die Kirchenleitung hat dann mehr als ein Jahrzehnt lang keinen Generalkonvent mehr einberufen, weil sie so etwas nicht gewohnt war.

### In der Synode

Damals verfaßte ich auch zusammen mit einigen anderen Pfarrern, u.a. dem späteren Präses Kraske, einen Aufruf „Gegen Frontenbildung in der Kirche“,

denn neben der Evangelischen Sammlung hatte sich nun als linke Gruppierung die „Kirche in der Verantwortung“ gebildet, die die revolutionären Anstöße der 68er vertrat. Wir versuchten auf diese Weise, die gegenseitigen Aggressionen zu überbrücken. Als dann 1973 die Wahl zur nächsten Regionalsynode anstand, gab der Superintendent George die Parole aus, er würde nach der Wahl mit der „Evangelischen Sammlung“ die gesamte Kirchenleitung bilden können. Daraufhin schlossen sich einige, mit mir, in der Mitte stehende und die Linken zusammen, um eine einseitige Kirchenleitung zu verhindern. Dies führte aber zu dem von uns nicht beabsichtigten gegenteiligen Erfolg: Denn bei der Wahl zur Kirchenleitung kam es zu einer Durchwahl der linken Seite, bei der es mir nur möglich war, mit Hilfe mittlerer Synodaler dafür zu sorgen, dass wenigstens ein Vertreter der Konservativen in die Kirchenleitung kam.

Während der konstituierenden Sitzung der Synode musste ich mit äußerstem Befremden beobachten, dass Personen ohne Synodenmandat, wie der Leiter des PTA (Praktisch-theologischen Ausbildungsinstituts), C. D. Schultze, die Aufstellung von Wahllisten für die obersten Leitungsgremien der Kirche wie Synodenleitung und Kirchenleitung betrieben - ein Vorgehen, das ich nur als illegal ansehen konnte. Diese Listen führten denn auch zu eindeutigen Ergebnissen, weil sie von den Beteiligten als verbindlich angesehen wurden.

Synodale, die der Gruppierung nicht angehörten, ahnten davon nichts. Für mich, der sich bis dahin gegen feste Gruppen in der Synode gewandt hatte, führte das zu der Erkenntnis, dass auch die Mitte der Synode organisiert werden musste, um zu objektiver Meinungsbildung zu kommen. Denn andernfalls würde sie ohne ihr Wissen von den Flügeln her manipuliert.

Viele Probleme der nächsten Jahre waren Folge dieser Wahl. Hier war der damalige parteiliche Zeitgeist in die Kirche eingedrungen. In den folgenden Jahren mussten wir daher mehrfach Beschlüsse der Kirchenleitung durch Beschlüsse des - nur halbjährlich tagenden - Synodenplenums, das alle Positionen vertrat, kompensieren.

Anfang 1974 war die Öffentlichkeit - auch die der Kirche - vor allem von zwei Themen beherrscht: dem aufkommenden Terrorismus, der die

Studentenbewegung ablöste, und den Fragen der Globalisierung, die sich im kirchlichen Bereich durch das Verhältnis zum Weltkirchenrat ausdrücken. Es war in der Öffentlichkeit bekannt geworden, dass am Predigerseminar - genannt PTA - ein Vikar aus Hessen an der Ausbildung teilnahm, der in seiner Heimat Ulrike Meinhoff bei der Flucht Unterkunft gewährt hatte. Der Kirchenleitung war dieser Vorgang zunächst unbekannt gewesen; der zuständige Propst Dittmann hatte sie nicht informiert. Dies war schon im kirchlichen Bereich ein Problem; die Springer-Presse bemächtigte sich aber dieser Frage und warf der evangelischen Kirche vor, den Terrorismus zu decken. Zu allem Überfluss war der betroffene Vikar noch von seinen Mit-Vikaren als Sprecher gewählt worden und machte während eines Plenum des Synode von der Tribüne her aggressive Zwischenrufe wie: „Wir werden euch noch alle das Fürchten lehren!“. Gleichzeitig behauptete die Springerpresse, für humanitäre Aufgaben bestimmte Gelder des Antirassismusprogramms des Weltkirchenrats würden für Waffenkäufe von Befreiungsbewegungen verwendet. Dieser Vorwurf war schon insofern haltlos, als die Befreiungsbewegungen in Afrika ihre Waffen kostenlos vom Ostblock geliefert bekamen. Sie wirkte aber dennoch in der Berliner Öffentlichkeit und veranlassten eine ganze Anzahl von Menschen zum Kirchenaustritt.

Superintendent George mit seiner Evangelischen Sammlung drohte mit Kirchenspaltung; er gab als Parole aus, eine neue „bekenkende“ Kirche zu formieren.

In dieser Situation schrieb ich an die Kirchenleitung und begründete, dass dringend eine *Sondersynode* zusammentreten müsste. Als die Kirchenleitung einige Wochen lang nicht antwortete, tat ich mich mit sechs Synodalen zusammen; wir forderten alle Synodalen auf, eine *Sondersynode* zu verlangen, und ernteten eine unerwartet positive Reaktion: mehr als das erforderlich Drittel der Synodalen unterschrieb unsere Forderung. Nun musste sie einberufen werden. Die Kirchenleitung hatte gezögert, weil sie fürchtete, es könne dadurch tatsächlich zur Spaltung der Kirche kommen. Das Gegenteil trat ein; es kam zur klärenden Aussprache. Eine gemeinsame Resolution kam zustande, die auch von beiden Flügeln akzeptiert werden konnte. Im Zusammenhang mit dieser

Sondersynode erkannten immer mehr Mitglieder der Mitte, dass es zu klaren gemeinsamen Beschlüssen nur kommen könne, wenn sie nicht isoliert stimmten, sondern sich rechtzeitig untereinander darüber verständigten, was der Augenblick erforderte. Seitdem versammelte sich die Mitte regelmäßig zur Vorbereitung der Tagungen der Synode in unserer Saal am Nikolassee in der Lohengrinstraße und auch zwischen den Plenarsitzungen im Johannesstift in großer Zahl.

Leider musste man feststellen, dass die *Presse* in erster Linie extreme Äußerungen einzelner Synodaler herausstellte, während sie an den endgültigen Beschlüssen, die meist vernünftige Regelungen brachten, nicht mehr interessiert war.

Ein Grund war, dass diese erst nach den Ausschusssitzungen am Sonntag gefasst werden konnten. Am Montag erschien damals aber keine Tageszeitung in Berlin. So war am Dienstag der Neuigkeitswert für die Presse nur noch gering. Dies ergab aber ein falsches Bild von der Synode in der Öffentlichkeit die damals mit einem heute kaum mehr vorstellbaren Interesse an diesen Vorgängen teilnahm.

In der Sondersynode kam es nicht nur zu einer Grundsatzklärung, sondern es wurden eine Reihe von Einzelmaßnahmen - auch zur Reform der Kirche - bereits fest ins Auge gefasst, die auf der nächsten Synode im einzelnen beschlossen werden sollten. Es gehörte dazu aber auch eine Erklärung des Konsistorialpräsidenten Dr. Flor, dass der vorher erwähnte problematische Vikar C. Burkhardt aus Hessen zwar in Berlin seine Ausbildung beenden dürfe; aber in unserer Landeskirche nicht fest angestellt werden solle. Als später doch versucht wurde, ihn übernehmen zu lassen, kam es erneut zu heftigen Auseinandersetzungen in Öffentlichkeit und Kirche. Damals erschien der Vorsitzende von Amnesty International Paul Österreicher bei mir in Nikolassee mit dem Vorschlag, Burkhardt könne in England eine Anstellung finden. Als dies dann tatsächlich so geregelt wurde, stimmten auch wir als mittlere Gruppierung der Synode zu. Allerdings wurde später bekannt, dass Burkhardt - als er dort unter dem Bischof von Süd-London arbeitete - sich in keiner Weise bewährte, den Pfarrerberuf aufgab und einige Jahre später als sogenannter „Yuppie“ wieder in Deutschland erschien; offenbar hatte er

sich inzwischen selbst von seinen neomarxistischen Parolen losgesagt.

Ein weiteres Thema des Jahres 1974 in der Öffentlichkeit war die Frage der *Beziehung der deutschen Evangelischen Kirche zum Weltrat der Kirchen*. Da in diesem Jahre dessen Zentralaussschuß in Berlin tagen sollte, gingen hier die Wogen besonders hoch. Anfragen, die man stellen konnte, wurden in bestimmten Fällen von gewissen Gruppen bis ins Extrem getrieben, als ob antichristliche, apokalyptische Bestrebungen zu entlarven wären. Gruppen dieser Art fanden sich, aus ganz Deutschland kommend, zu Pfingsten zu einer „Berliner Erklärung“ zusammen, bei der leider auch der hiesige Generalsuperintendent mitwirkte. Die Hauptversammlungen fanden in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und der Philharmonie statt. Wieder gab es einen großen Pressewirbel, dem entsprechende Leserbriefe folgten. Der ökumenische Ausschuß unserer Landessynode, dessen Vorsitzender ich war, bekam den Auftrag, eine Stellungnahme unserer Kirche zur Ökumene zu erarbeiten. Als sie vorlag, wurde sie nicht nur vom Plenum unserer Synode beschlossen, sondern in großen Teilen von der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ übernommen und trug dazu bei, die Gemüter zu beruhigen. Im August 1974 konnte dann der Zentralaussschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen ohne Störungen in der Berliner Kongreßhalle tagen.

Vor allem aber wurden nun endlich die notwendigen Reformen in Angriff genommen. In Berlin bestand eine doppelte Kirchenverwaltung: Konsistorium und Berliner Stadtsynodalverband. Dies hatte in früheren Zeiten seinen Sinn gehabt, denn das Konsistorium war die Aufsichtsbehörde für ganz Brandenburg, während der Stadtsynodalverband nur der finanzielle Zusammenschluss der Berliner Kirchengemeinden war, um den Unterschied zwischen „reichen“ und „armen“ Kirchengemeinden auszugleichen. So lief bei ihm die Kirchensteuer aller Gemeinden zusammen. Viele Regelungen mussten daher bei der damaligen Rechtslage sowohl durch den Stadtsynodalvorstand als auch durch das Konsistorium wie eventuell auch noch durch die Kirchenleitung gehen, was zu einer Verschleppung des Entscheidungsprozesses führte. Seitdem die Landeskirche in unserer Region auf Westberlin beschränkt war, bestand nun eine doppelte

Verwaltung für den gesamten Bereich. Sie wurde mit Recht abgeschafft. Bedauerlich war nur, dass durch die Formulierung „das Kirchensteuerrecht der Gemeinden ruht“ die rechtliche Situation der Kirchengemeinden weiter eingeschränkt wurde.

Auch die Doppelung der geistlichen Ämter, Bischof und Generalsuperintendent neben dem Propst, hatte zu Kompetenzproblemen und Verwirrung in der Öffentlichkeit geführt. Daher wurde das Amt des Generalsuperintendenten nach dem Tode des amtierenden abgeschafft. Man versuchte auch, einen Prioritätenkatalog aufzustellen, musste aber feststellen, dass in den Jahren zwischen 1966 und 1974 der Stellenplan um 50 % gewachsen war, so dass mehr als  $\frac{3}{4}$  des Haushaltes durch Personalausgaben verplant war. Schon damals bemühte man sich daher, den Stellenplan zu reduzieren. Das war eine Aufgabe, die zu lösen sich als außerordentlich schwierig erwies und die noch heute nicht bewältigt ist. Nun wurde eine völlige Überarbeitung der Grundordnung begonnen, die mehrere Jahre dauerte. Einige dieser Reformen waren von mir schon Anfang 1967 in einem Vortrag vor der Evangelischen Akademie „Mut zur Unabhängigkeit der Synode“ und in dem bereits erwähnten, gemeinsam mit anderen Pfarrern vorbereiteten Papier für den Berliner Generalkonvent im Jahre 1970 angemahnt worden.

Außerdem musste sich die Synode mit bestimmten personellen Problemen an der Evangelischen Akademie und am Praktisch-Theologischen Ausbildungsinstitut (PTA) auseinandersetzen, wobei die erste in den siebziger Jahren zum Teil als vom Osten beeinflusst erschien - eine Vermutung, die sich nach der Wende bestätigte - und das zweite mehr durch eine modische Ideologie einseitig beeinflusst war. Es wurde eine Visitation des PTA beschlossen - heute würde man sagen „Evaluierung“ - zu der auch auswärtige Fachleute herangezogen wurden. Einer war der heutige Berliner Propst Dr. Lütcke.

Eine Synodaltagung Mitte der siebziger Jahre im Johannesstift fand in einer Art Belagerungszustand statt. Gerüchteweise war bekannt geworden, dass die Terroristen bei dieser Gelegenheit die Geiselnahme eines politisch prominenten Synodalen planten. Daher wurden der Polizeivizepräsident Dr. Pfenning, der zugleich Mitglied der Kirchenleitung war, und der Amtsgerichtspräsident Dr. Münn, der dem Ältestenrat angehörte, auf Anordnung des

Innensensors unter Personenschutz gestellt. Für die Betroffenen war dies lästig, weil diese Maßnahme Tag und Nacht durchgehalten werden sollte. Die Synode blieb dann aber doch vom Überfall der Terroristen verschont.

Die geistige Verwirrung und Hysterie war in den 70er Jahren erheblich. Die führte auch dazu, dass Terroristen von einigen zu Helden stilisiert wurden. Heinrich Albertz setzte sich in der Deutschlandhalle vor über 2000 Menschen für den SEW-Funktionär (Sozialistische Einheitspartei Westberlins), Hans Apel, ein, der im öffentlichen Dienst nicht mehr seinen Beruf als Lehrer ausüben durfte. Albertz glaubte sich damit für Meinungsfreiheit einzusetzen. Dabei ignorierte er jedoch, dass die Gerichte in erster und zweiter Instanz ausdrücklich betont hatten, dass dies nicht auf Grund von Apels Gesinnung, sondern wegen seiner aktiven Parteifunktion geschehe. Zugleich hatte der ehemalige Lehrer eine Funktion in der GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) für Westberlin inne. Was dies im Hinblick auf den Einfluss der SED auf das kulturelle Leben Westberlins bedeutete, wollten damals viele hier nicht wissen. Als der entsprechende Tagungsausschuss der Synode dem Plenum einen Beschlussentwurf vorlegte, der das Vorgehen von Albertz noch nachträglich legitimieren sollte, gelang es dann jedoch, diesen Beschluss zu verhindern und statt dessen auf die Forderung des Pfarrerdienstgesetzes nach politischer Neutralität hinzuweisen. Dies war jedoch für die Gruppe um Albertz der Anlass, Ende 1978 meine Wiederwahl in die Regionalsynode durch erhebliche Agitation, die ich mit eigenen Ohren hören konnte, zu verhindern. Übrigens wurde ich, als verschiedene Verantwortliche diese nicht zustande gekommene Wiederwahl als Panne empfanden, in die überregionale Synode der Evangelischen Kirche der Union gewählt. Fest steht, dass sich unsere Kirche mit einem solchen Beschluss nach der sogenannten Wende nachträglich blamiert hätte, als die Strukturen deutlich wurden, mit deren Hilfe die Westberliner Öffentlichkeit von der DDR aus beobachtet und beeinflusst worden war. Für diejenigen, die nicht mit Blindheit geschlagen waren, war dies jedoch eigentlich schon damals deutlich.

## Schwesternstation

Als ich nach Nikolassee kam, arbeitete dort eine einzige Gemeindegemeinschaft: Schwester Herta Kutzner, eine zupackende, humorvolle und beliebte Helferin aller. Als sie ausschied, von ihrem Mutterhaus zurückgerufen, um dort eine leitende Aufgabe zu übernehmen, fanden wir eine geeignete Nachfolgerin in Schwester Margot, später verheiratete Fischer. Damals war es für Berlin und den Kirchenkreis Zehlendorf noch ungewohnt, daß wir für die Schwwesternstation einen Dienstwagen anschafften und die Schwester Fahrunterricht nahm.

Nach einiger Zeit wurde uns noch eine zweite Schwwesternstelle zugestanden, so dass wir beim Ausscheiden von Schwester Margot zwei Schwwestern Monika bekamen: Monika Bosnjak und Monika Claus. Monika I heiratete nach einigen Jahren und gab ihren Dienst auf. Monika Claus war jahrelang eine beliebte Mitarbeiterin, im zweiten Teil ihrer Tätigkeit zusammen mit Schwester Bettina Jaekel. Dieses hervorragende „Gespann“ versorgte die Gemeinde jahrelang in bester gemeinschaftlicher Arbeit.

Später entstand eine gemeinsame „Diakonie- und Sozialstation“ für Zehlendorf-West, die zunächst in unserem Gemeindehaus Aufnahme fand. Nach einigen Jahren wurde sie in das sehr schön restaurierte alte Hauptgebäude der „Waldhausklinik“ gegenüber dem Kirchweg verlegt, geleitet von der uns wohlbekannten Schwester Margot Fischer.

## Kindergarten und Miniclub

Nun zu einem kurzen Abriss der Entwicklung des *Kindergartens* unserer Gemeinde. Zunächst war es für die „Frauenhilfe“ Ende der sechziger Jahre schmerzlich, den eigenen Raum dem Kindergarten abzutreten. Dieser hatte nun aber den Vorteil, dass eine dritte Kindergruppe gebildet werden konnte. Unsere Kindertagesstätte hat immer eine wichtige Rolle für die Gemeinde gespielt.

Die jahrzehntelange Leiterin, Fräulein Ingeborg Sperber, betreute seinerzeit den sehr aktiven Mütterkreis. In späteren Zeiten hat der Kindergarten, wie bereits erwähnt, Gemeindefeste durch geschmackvolle Aufführungen belebt. Ebenso wurden die vierteljährlich stattfindenden Familiengottesdienste von Erzieherinnen, Eltern und

Kindern mitgestaltet. Höhepunkte waren immer die Erntedankgottesdienste und die Familiengottesdienste im Advent.

Nikolassee war in der glücklichen Lage, ein Freigelände zu besitzen, das in Wald übergeht. Hier hatten Kinder und auch Jugendliche die schönsten Spielmöglichkeiten an frischer Luft.

Es fanden sich auch stets gute Kuratoren für den Kindergarten, u.a. Herr Dr. Schmiedel, Frau Dr. Petry, Frau von Witzleben und Frau von Negenborn. Wir sind auch froh, in Frau Birgit Möller seit 1988 wieder eine langjährige, gut geeignete Leiterin zu haben (Stand 1998). Frau Reinicke und Frau Görler hatten schon zuvor, in Übergangszeiten, für Kontinuität qualifizierter Arbeit gesorgt, die die Kindertagesstätte zu einem beliebten Ort machte.

Durch die ständig wechselnden behördlichen Bestimmungen waren immer wieder Bauarbeiten und neue Spielgeräte erforderlich. Wichtig genommen wurde z.B. der zentimetergenaue Abstand der Handtuchhaken für die einzelnen Kinder, von den sanitären Anlagen ganz zu schweigen...

Anfang der siebziger Jahre war der Ansturm auf den Kindergarten so angewachsen, dass wir neue Lösungen ersinnen mussten. Wir richteten daher einen *Miniclub* ein, an dem die Mütter mitwirkten. Er zog in die ehemalige Jugendherberge im 1. Stock und wurde zunächst von Frau Ristow geleitet und später fast 2 Jahrzehnte lang von Frau Tesche. Die Kleinsten gingen zweimal wöchentlich dorthin, die Größeren dreimal. Nach den Vorbereitungen im Sommer 1971 konnte der Miniclub im März 1972 die Arbeit aufnehmen.

Unser Sohn wurde Miniclubkind, später dann auch die Tochter. Mir ist noch vor Augen, wie in der Adventszeit die Eltern aus Nussschalen Schiffchen für den Nikolaus bastelten, die in Suppentellern schwimmen würden. Frau Tesche meisterte ihre Aufgabe an Generationen von kleinen Kindern, indem sie Ruhe und Freundlichkeit ausstrahlte.

## Brände in Nikolassee

Das Pfarrhaus im Kirchweg brannte eines Nachts im Sommer 1970, während Familie Dorendorf verreist war. Einbrecher hatten sich im Hause eingeknistert und verließen es, auf diese Weise ihre Spuren verwischend. Ein Nachbar erwachte glücklicherweise durch das Knistern des Feuers und verhinderte noch Schlimmeres. Ein Zimmer war vollständig ausgebrannt und das Dach erheblich beschädigt.

Während beim Brand im alten Pfarrhaus wenigstens kein Mensch zu Schaden gekommen war, entwickelte sich ein weiterer Brand in unserer Gemeinde zu einer Katastrophe. Am Abend des Neujahrstages 1971 brannte das uns benachbarte Altersheim in der Lohengrinstraße. Eine Bewohnerin hatte im Erdgeschoss geraucht und war eingeschlafen. Ein trockener Weihnachtsbaum fing im getäfelten Treppenhaus der Muthesius-Villa Feuer. So schlugen die Flammen von unten nach oben. Die Treppe konnte nicht mehr benutzt werden.

Die Nikolasseeer Feuerwehr war bereits zu einem anderen Einsatz ausgerückt, und die ortsunkundige Wannseer freiwillige Feuerwehr fand bei verharschtem Schnee und bitterer Kälte die Hydranten nicht. Nachbarn wollten während dessen mit einer langen Leiter Bewohner aus den oberen Stockwerken holen. Die Polizei verhinderte das, da es allein Aufgabe der Feuerwehr sei. So ging wertvolle Zeit verloren. Acht Personen, die wir noch lange lebend an den Fenstern gesehen hatten, verbrannten schließlich.

Es war eine eindrucksvolle Trauerfeier, die mein katholischer Amtsbruder und ich auf dem Waldfriedhof hielten, als die Reihe der Särge vor uns stand. Ich hatte noch in der Unglücksnacht ein Gespräch mit dem Polizeivizepräsidenten vor dem bis auf die Grundmauern ausgebrannten Haus. In Folge der Katastrophe gab es einen Wechsel in der Leitung der Feuerwehr. Die Feuerwachen Wannsee und Nikolassee wurden zusammengelegt und erhielten im Kronprinzessinnenweg ein neues Gebäude.

Einige obdachlos gewordene Menschen übernachteten vorübergehend in unserem Saal in der Lohengrinstraße. Für die mit dem Leben davon

gekommenen, die alles verloren hatten, gab es eine spontane Spendensammlung der Nachbarn.

## **Schutz des Wohnbereiches**

Im Laufe der 60er Jahre begann in Nikolassee ein *Villensterben*. Die großen Häuser wurden für die Eigentümer zu teuer. Dadurch bestand die Gefahr, dass der ganze Ort seinen gewachsenen Baucharakter verlor, und daß Villen abgerissen und Grundstücke aufgeteilt wurden, um sie neu zu bebauen.

Einige Bewohner der Gemeinde fanden sich mit dem Architekturstadthistoriker Julius Posener zusammen. Auch der Landeskonservator Engel wurde dazu eingeladen. Man kam in Privathäusern und in unserem Pfarrhaus zusammen und beriet, wie dieser Entwicklung Einhalt geboten werden könnte. Nach mehreren Treffen beriefen wir eine Gemeindeversammlung im großen Saal ein, zu der auch Vertreter der Parteien kommen sollten, um die Forderungen der Anwohner zu hören. Der Zuspruch war außerordentlich.

So war die Frage in die Öffentlichkeit gebracht. Allerdings mahnten die Mühlen der Demokratie recht langsam. Zehn Jahre vergingen, bis das Berliner Abgeordnetenhaus den Bereich um die Rehwiese 1982 zum „geschützten Wohnbereich“ erklärte.

Doch zurück in das Jahr 1972. Ein besonderes Ereignis dieses Jahres war, dass eine Weihnachtskantate für junge Menschen im Gemeindesaal aufgeführt wurde, deren Text von unserer Ältesten, Frau Behm, stammt. Sie war Musiklehrerin an der Werner-von-Siemens Oberschule. Die Musik dazu hat der an der Rehwiese ansässige Komponist Klaus Wüsthoff geschrieben und eingeübt. So erklang ein frischer Ton zwischen den altvertrauten adventlichen Weisen.

## **Kindergottesdienst**

In unserer Gemeinde fand lange Zeit ein *Kindergottesdienst* im Anschluss an den „großen“ Gottesdienst im Kirchenraum statt. Im Jahr 1972

begannen wir, jeden Monat einen Familiengottesdienst zu gestalten, bei dem die Kinder während der Predigt im Vorraum und Pfarrhaussaal, später in eigens hergerichteten Räumen unter der Pfarrwohnung untergebracht waren, biblische Geschichten hörten und dazu malen und basteln durften. Zur Anregung und Vorbereitung traf sich regelmäßig eine engagierte, bunte Helferschar. Dreißig Jahre lang war die „Säule“ Frau Rosemarie Jaekel samt Töchtern, später flankiert von meiner Frau, theologisch betreut von meinen jeweiligen Pfarramtskollegen.

Frau Jaekel und später Tochter Bettina waren es auch, die selbstlos alljährlich mit den Gottedienstkindern ein Krippenspiel einübten. Zur Aufführung kam es am frühen Heiligabend zur Christvesper um 15 Uhr, wo sich nicht nur die jungen Familien drängten.

Ab Ende der 80er Jahre wurde dann der Kindergottesdienst immer parallel zum Hauptgottesdienst gelegt. Er wurde in ähnlicher Form durchgeführt, wie zu Beginn der 70er Jahre die monatlichen Familiengottesdienste. Unter Mitwirkung aller Altersgruppen und meist thematisch bestimmt fanden aber auch weiterhin viermal jährlich „große Familiengottesdienste“ statt.

## **Wohnbereich Düppel**

Südlich der Potsdamer Chaussee zwischen dem Waldfriedhof und der späteren Amerikaner-Siedlung an der Lissabonallee bzw. Benschallee befanden sich früher teilweise zweistöckige alte Wehrmachtsbaracken. In einem Teil war der „Jugendhof“ untergebracht, in einem anderen das „*Wohnlager Düppel*“. Hier lebten seit den 50er Jahren hauptsächlich Flüchtlinge. Es war eine provisorische Unterkunft. Umso mehr mussten sie betreut werden.

So wurde im Juli 1965 eine 3. Pfarrstelle für Nikolassee eingerichtet, die allerdings den Vermerk „künftig wegfallend“ erhielt. Sechs Jahre hatte sie der amerikanische Pfarrer Theodor Schapp inne. Freundlich und pragmatisch führte er seine Amtsgeschäfte. Als er schließlich ausschied, erhob sich das Problem seiner Nachfolge, unter



Berücksichtigung der geplanten Veränderungen in diesem Gebiet.

Zunächst war vorgesehen, eine „große Gartenstadt Düppel Nord“ zu errichten. Sie sollte von Kreispfarrer Wittkopf betreut werden. Die Planungen des Senats wurden aber geändert. Auf der Hälfte des vorgesehenen Bereiches sollten nun Wohnungen für die Familien der amerikanischen Besatzungsmacht gebaut werden. Damit war das Projekt einer selbständigen Kirchengemeinde Düppel, wie noch von mir mit dem damaligen Oberkonsistorialrat Foerster vorbesprochen, „gestorben“. Die Folge waren komplizierte Verhandlungen mit der Gemeinde Schlachtensee und dem Kirchenkreis darüber, wer nun für die Gartenstadt Düppel zuständig sein sollte.

Im Verlauf dieser Gespräche bot unsere Kirchengemeinde Schlachtensee den Bereich des Jugendhofes an, der inzwischen in feste Gebäude auf dem Gelände umgezogen war. Schlachtensee lehnte aber ab. Als nun aber die verkleinerte Gartenstadt Düppel-Nord entstand, verhandelten wir wieder mit dem Konsistorium. Nach einem Gespräch mit dem Oberkonsistorialrat Wewerke im Februar 1985 kam Pfarrer Jakobus als Pastor im Hilfsdienst zu uns.

Viele junge Familien waren in die Gartenstadt gezogen. Pastor Jakobus selbst wohnte dort. So konnte er mit vielen Kontakt aufnehmen. Leider konnte er nur 2 Jahre bleiben; dann musste erneut über die Zuständigkeiten verhandelt werden.

Nun wurde Düppel-Nord offiziell dem Pfarrbezirk meines Amtsbruders Pfarrer von Pestalozza zugeordnet. Dafür wurde mein Pfarrbezirk um das Gebiet zwischen Potsdamer Chaussee, Kleeblatt und Waldfriedhof vergrößert. Im Gemeindegemeinderat wurde damals Frau Bianka Billig für den Bereich „Düppel“ in besonderer Weise verantwortlich.

### **Partnerschaft mit Kleinmachnow und andere Ostkontakte**

Wie schon erwähnt, hatten wir unmittelbar nach dem Mauerbau mit *Kleinmachnow* eine Partnerschaft aufgebaut. Sie konnte damals leider nur auf dem

Postwege verwirklicht werden, da Westberliner zehn Jahre lang als „Agenten und Spione“ keine Erlaubnis erhielten, Ostberlin und die DDR zu besuchen.

Es gab Paketaktionen und Briefwechsel. Darüber hinaus wurde viele Jahre lang vom Basarergebnis ein erheblicher Anteil für notwendige Aufgaben der Kirchengemeinde Kleinmachnow bestimmt. Die Kleinmachnower konnten dann selbst darüber verfügen. Oft warteten sie ab, das ihnen bereits zur Verfügung gestellte Geld auch wirklich abzurufen, da sie es für größere Ausgaben ansparten.

Als endlich doch Besuche, wenn auch durch ein umständliches Passierscheinverfahren, möglich wurden, wurde das von einzelnen Austauschpartnern sofort genutzt. In der zweiten Hälfte der 70er Jahre wurde Frau Cablitz beauftragt, zu erkunden, ob die Gemeindeleitung selbst an einem Austausch interessiert sei. Nachdem die Frage positiv beantwortet war, gab es regelmäßige Besuche des *Gemeindegemeinderates* und der *Jungen Gemeinde* „drüben“ in Kleinmachnow, zum Gottesdienst und anschließenden Gesprächen zwischen den Gemeindegemeinderäten, aber auch anderen besuchenden und den besuchten Gemeindegliedern.

Zum Mittagessen waren wir meist von Kleinmachnower kirchlichen Familien eingeladen, so dass sich auch hier ein persönlicher Austausch festigte. Auch kam es vor, dass mein Amtsbruder oder ich dort predigten. Später waren wir z.B. zur Amtseinführung des dortigen Pfarrers Hanke - im September 1988 - eingeladen. Meine Frau und ich hatten persönlichen Kontakt mit dem Pfarrerehepaar Elliger.

Im Oktober 1989 finden sich im Protokollbuch, als Ergebnis von Besuchen in Kleinmachnow und Wittenberg, unter der Überschrift „Bericht über die Situation in der DDR“ folgende Eintragungen: „Verzweiflung, Angst, Ausweglosigkeit, Flucht, staatliche Härten, neue Gesprächsbereitschaft und Furchtlosigkeit“.

Nach Aufhebung der Mauer besprachen wir bereits im Januar 1990 den Austausch der Nachrichten in den beiderseitigen Gemeindeblättern, woraus bald ein gemeinsames wurde. Wir planten den Austausch von Gastpredigern und Gastlektoren und erörterten die Kontaktmöglichkeiten von Gruppen und Aktivitäten. Es ergab sich eine eindrucksvolle,

gemeinsame Reise der Chöre nach Schleswig-Holstein und ein Gegenbesuch des dortigen Chores in Kleinmachnow und Nikolassee.

Ein gemeinsames Podiumsgespräch im Mai 1990 führte den Titel: „Wie verstehen wir uns als Deutsche in Ost und West?“. Es sollte die unterschiedlichen Vorstellungen aufgrund der jahrzehntelangen geteilten Entwicklung klären. Ferner feierten wir am Vorabend des staatlichen Zusammenschlusses von ehemaliger DDR und Bundesrepublik am 2. Oktober 1990 einen gemeinsamen Gottesdienst, den wir zusammen mit Kleinmachnow vorbereitet hatten.

Es war für mich eine besondere Freude gewesen, als schon im Frühjahr 1990 etwa 50 ehemalige Mitglieder der *Jungen Gemeinde* aus Niederschöneweide, wo ich von 1957 bis 1959 gewesen war, in den Gottesdienst unserer Nikolasseeer Kirche kamen, um nach vielen Jahrzehnten den Kontakt wieder aufzunehmen.

## Das Gemeindehaus

Das große *Gemeindehaus* am Kirchweg mit dem Gemeindesaal bot Chancen, aber auch ständig wechselnde Aufgaben. Bis Anfang der 60er Jahre kamen zu uns auch kirchliche Gruppen aus der Stadt, die unser Waldgelände und den Saal aufsuchten. Wir selbst nutzten Gelände und Saal gern für das alljährliche Gemeindefest und letzteren für den Basar. Das waren, wie erwähnt, Höhepunkte des Gemeindelebens, zu denen sowohl Familien mit Kindern kamen, als auch alte Menschen, die ihnen gerne zuschauten. Doch der Saal war wegen seiner Höhe nur schwer heizbar. Nach der Beschlagnahme durch Wehrmacht, Flak und amerikanische Besatzung in Krieg und Nachkriegszeit war er einst nur notdürftig baulich hergerichtet worden.

Daher beschlossen wir im Mai 1968 eine große Renovierung. Unser Ältester, lt. Regierungsbaudirektor Dr. Adolph, plante die Umgestaltung und führte sie durch. Wegen der Heizung und aus optischen Gründen wurde die Decke heruntergezogen. Die Bühnenöffnung wurde farblich umrahmt und ein feuersicherer Vorhang angeschafft. Grüne Vorhänge umgaben die Fenster.

So gewann der Saal ein freundlicheres Gesicht. Doch ein Problem beschäftigte uns jahrelang weiter, nämlich die Heizung. Zwar beriet uns als Heizungsfachmann unser Gemeindeglied Dipl.-Ing. Hans-Günther Kind, doch als die Tunnel für die Luftheizung eingebaut waren, sperrte die Bauaufsicht die Empore. Angeblich waren Fluchtwege versperrt. Bei großer Kälte blieb die Saalheizung dennoch unzureichend.

Der Saal wurde auch von Gymnastikgruppen des Kindergartens und Miniclubs und deren Eltern benutzt. Jugendliche spielten Tischtennis darin, öfter wurden auch Tischtennisturniere für ganz Westberlin ausgetragen.

Ab August 1990 wurde dann der große Saal vollkommen umgebaut. Die farbenprächtige Decke wurde aufgefrischt und die Räume vollkommen verändert. So bekam das „altmodische“ Gemeindehaus ein modernes und zugleich ansprechendes Gesicht und zusätzliche Gruppenräume. Über diesen gelungenen Umbau sollte ein ausführlicher Bericht durch einen der beteiligten erfolgen. Dies muss nun einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

## Jugendarbeit und Konfirmandenunterricht

Zu Beginn hatte ich bereits über die Kreisjugendtage berichtet. Der Gemeinde Nikolassee stand mit dem *Jochen-Klepper-Haus* ein Gebäude zur Verfügung, das auch für eine Offiziersunterkunft der Flak hergerichtet war. Wie ich bei meinem Kommen erfuhr, gab es dafür nur eine vorübergehende, jederzeit widerrufbare Baugenehmigung. Der Grund dafür war, dass sich die Stadt die Möglichkeit der Verbreiterung der Potsdamer Chaussee nach einer Wiedervereinigung offen halten wollte. Nun blieb aber das Jochen-Klepper-Haus jahrzehntelang stehen und in Gebrauch für die Jugendarbeit. Heute ist es eine nicht mehr nutzbare Ruine.

Höhepunkte der *Jugendarbeit* waren die alljährlichen Fahrten mit den Konfirmanden. Mal gingen sie in die Rhön mit Ausflug nach Fulda, mal in den Harz, mehrfach nach Silberbach in Oberfranken mit Ausflügen nach Selb, Kloster Waldsassen und dem ehemaligen KZ Flossenbürg. Franken mit Ausflügen nach Rothenburg und Creglingen und mehrfach

Westfalen waren auch Ziele der Konfirmandenfahrten. Oerlinghausen, Senneheim, Detmold, die Jugendherberge Bielefeld, die Wewelsburg, das Hermannsdenkmal und Bethel wurden von uns besucht.

Als 1982 Pfarrer von Pestalozza in unsere Gemeinde kam, führte auch er jährlich solche Konfirmandenfahrten durch, die meist nach Norddeutschland führten.

Stets waren die jeweiligen „Jugendarbeiter“ dabei, ergänzt durch unseren damaligen Kirchwart, Herrn Hasenbein, und „Teamer“, ältere Konfirmanden, die in diese Arbeit hinein gewachsen waren. Sie wurden mir eine große Hilfe, besonders deshalb, weil sie altersmäßig den Konfirmanden nahe standen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass wir hier in Nikolassee im Unterschied zu vielen anderen Gemeinden von einer starken Konfrontation zwischen Jugend und Gemeindekirchenrat (GKR) verschont blieben. Ein Grund war wohl, dass unsere Jugend im und durch den GKR gut vertreten war. Denn im Gemeindejugendrat arbeiteten außer mir jahrelang auch jeweils zwei Älteste mit. Es waren vor allem Herr Dr. Rudolf Schmiedel, Herr Reinhard Karsten, Herr Karl-Peter Lück und Frau Rita Hentschke.

Letztere initiierte in den 80er Jahren den „Letzten Dienstag“ im Jochen-Klepper-Haus. Hier trafen sich allmonatlich die Jugendlichen mit Erwachsenen zu sie besonders betreffenden Vorträgen mit Diskussionen. Hervorzuheben ist auch, dass sich immer wieder Jugendliche bereit waren, die Jugendarbeit ehrenamtlich zu unterstützen. So sorgten sie für jahrelange Kontinuität, die bei den hauptamtlichen Kräften durch die häufigen Wechsel nicht gegeben war.

## **Unser Kirchengebäude**

Anfang der 60er Jahre wirkte das Kirchengebäude außerordentlich düster. Die erste Gegenmaßnahme war, dass wir Mitte der 60er Jahre die Lampen erneuerten. Ende der 60er Jahre wurde nun endlich die Kirche innen hell ausgemalt. Wir ersetzten die geschwärzten Fenster zur Rehwiese hin durch helles buntes Glas. Nun konnte man zum ersten

Mal von der Empore aus auf die Rehwiese sehen. Leider wurde damals aus Kostengründen keine Bleiverglasung durchgeführt.

Die Rückseite des Kirchenraumes erhielt ein neues Gesicht, als im Juli 1970 eine neue Orgel mit ebenfalls neuem Prospekt eingebaut wurde. Die alte Orgel hatte im Krieg Wasserschäden erlitten. Ein Gastprediger hatte sich sogar einmal wegen ihres bedauerlichen Zustandes an den GKR gewandt. Schließlich gründeten wir einen Orgelbauverein. Einen Teil des Waldgeländes hinter dem Gemeindehaus verkauften wir. So wurden die notwendigen Geldmittel für die neue Orgel zusammengebracht. Aber eine gründliche Restaurierung der Kirche stand immer noch aus.

In der zweiten Hälfte der 70er Jahre beriet ich mich mit dem Landeskonservator; er sagte Zuschüsse in vier Abschnitten zu. Zu Beginn der 80er Jahre hatten wir unverhofft durch den Verkauf eines der Gemeinde von Frau Gertrud Stürzenbecher vererbten Grundstückes den Grundstock für eine Gesamtrestaurierung erhalten.

Wir beauftragten die Restaurateurin Frau Stams-Schmidt, die vom Märkischen Museum in den Westen gekommen war, mit dem Restaurieren der teils übermalten, teils verblassten Flächen im Altarraum und an der Decke. Spannungen zwischen dieser Künstlerin und dem Landeskonservator waren jedoch allem Anschein der Anlass dafür, dass nur ein Bruchteil der zunächst in Aussicht gestellten Zuschüsse ausgezahlt wurde. Wir verstanden dieses Vorgehen nicht, denn Frau Stams-Schmidt leistete ausgezeichnete Arbeit, selbst bei größter Winterkälte in der ungeheizten Kirche. Während der Arbeiten musste der Gottesdienst im Gemeindehaus stattfinden.

Für mich war es eine große Entlastung, dass gerade nach Abschluss der Planungen mein Amtsbruder Graf von Pestalozza turnusmäßig die Geschäftsführung übernahm und damit die Verantwortung für diese Verwaltungsaufgaben. Herr Hasselmann vom kirchlichen Bauamt hatte die Bauleitung inne.

Als am 16. Dezember 1984 die Kirche mit einem feierlichen Gottesdienst wieder eröffnet wurde, hatten wir kurz vorher beschlossen, wie das Rundfenster im Altarraum erneuert werden sollte. Bis Anfang der 50er Jahre war hier eine Kreuzigung

dargestellt gewesen. Mein Vorgänger Wiese hatte sie durch die Darstellung einer Taube ersetzen lassen. Denn als er seinerseits während des Krieges ein großes Kruzifix auf dem Altar hatte errichten lassen, war eine Doppelung entstanden.

Damals hatte er den „Thronenden Christus“, eine Bronzefigur aus der Zeit der Errichtung der Kirche, auf den Boden des Gemeindehauses bringen lassen. Dort fand ich sie Anfang der 60er Jahre völlig verstaubt und vergessen vor. Nach ausführlicher Reinigung und Wiederherstellung brachten wir sie auf ihren ursprünglichen Platz zurück.

Nach einem Entwurf von Gottfried von Stockhausen kam nun in das Rundfenster wieder eine Kreuzigungsgruppe, während das Fenster mit der Taube in den Konfirmandensaal des Gemeindehauses versetzt wurde. So war Jahre nach dem Krieg der Charakter des Altarraumes wieder hergestellt. Denn die Säule an der Kanzel, die die Weltachse darstellt, war ja als inhaltliches Pendant des thronenden Christus errichtet worden.

Es war für alle überraschend, dass das Buntglas des Lichtbandes im Altarraum völlig erhalten war, als wir diese kleinen, lebhaft grünen Fenster wieder von der Vermauerung befreiten. In weiteren Etappen wurde im Jahre 1986 die Restaurierung der Bemalung von Kanzel, Taufstein und schließlich der Emporensäulen durchgeführt.

Im April 1987 wurde ein Kruzifix des Bildhauers und Dichters Kurt Kluge, der in Nikolassee gelebt hatte, an der Kirchenrückwand angebracht. Es ist eine Leihgabe seiner Tochter, Frau Mau. Im Frühjahr 1992 wurde ein Bronzerelief von Gisela Boeckh von Tzschoppe, ein Christuskopf mit der Dornenkrone, in die Kirchenwand, die der Rehwiese zugewandt ist, eingelassen.

### **Weitere Mitgliedschaften in übergemeindlichen Gremien**

Auch als ich nicht mehr Mitglied der Regionalsynode war, war ich weiterhin in anderen regionalen kirchlichen Gremien tätig: so im Missionsrat, der das Berliner Missionswerk leitet, das in verschiedenen Teilen der Welt arbeitet; in

der Synode der Evangelischen Kirche der Union (EKU) war ich Mitglied des Ältestenrates. Ferner war ich Mitglied des Kirchenleitungsausschusses für Fort- und Weiterbildung und des Ausschusses für Pfarrerbesoldung. Von Ende der 70er bis Ende der 90er Jahre war ich Mitglied des Ökumenischen Rates Berlin und ab 1973 fünfundzwanzig Jahre Mitglied des Theologischen Prüfungsamtes. Alle Ausschüsse zu nennen, denen ich angehört habe, würde hier aber zu weit führen.

In der EKU-Synode ergab sich Anfang der 80er Jahre die Frage, ob wir einer rechtlichen Trennung der EKU zwischen Ost und West zustimmen sollten. Im Gegensatz zur Evangelischen Kirche in Deutschland, die rechtlich von den Kirchen der DDR getrennt wurde, war in der EKU die Einheit bis dahin aufrecht erhalten worden. Uns wurde damals signalisiert, dass die Ostkirchen angeblich die Trennung wollten. Nur schweren Herzens stimmten aus diesem Grunde dann die meisten Synodalen der Westregion dieser Regelung zu. Die Trennung kam aber nicht zustande, weil sich glücklicherweise die Synode der Ostregion unserer Kirche Berlin-Brandenburg der Loslösung widersetzte. So nahm ich auch weiter regelmäßig an den Sitzungen des ökumenischen Ausschusses teil, der in Ostberlin tagte. Das Interessanteste für uns Westberliner waren die Nachrichten, die wir auf diese Weise auch aus anderen Ländern des Ostblocks erfuhren.

Übrigens war ich 'Schikanen' der Grenzorgane der DDR ausgesetzt, als ich im Jahre 1979 an einer Konsultation der Konferenz Europäischer Kirchen in Sofia teilnahm. Für die Konferenz war die wiederholte Berufung auf die KSZE-Akte kennzeichnend, mit deren Hilfe man sich einen Freiraum unter den Verhältnissen des Ostblocks erhoffte. Aber auch auf dieser Konferenz war man sich einer ständigen Bespitzelung bewusst, wobei man intern bestimmte Namen nannte.

Der Ökumenische Rat Berlin, das Gremium, in dem die christlichen Kirchen in Berlin-West zusammengeschlossen waren, wurde immer wieder Versuchen ausgesetzt, politisch einseitig Stellung zu nehmen. Als Beispiel sei genannt, dass der Vorschlag vorgebracht wurde, der Ökumenische Rat möge eine Erklärung abgeben, das Gelände am Potsdamer Platz, das nicht etwa der Kirche gehörte, solle vom Senat nicht an Debis verkauft werden, da Daimler ein Rüstungskonzern sei. Glücklicherweise konnten

solche ideologisch bestimmten Versuche fast immer abgewehrt werden.

Sinnvoll war hingegen, dass der Ökumenische Rat Berlin z.B. zum 40. Jahrestag des Kriegsendes auf dem Breitscheidplatz an der Gedächtniskirche einen gemeinsamen Gottesdienst hielt, der dem Gedenken und der Versöhnung gewidmet war.

Nach dem Fall der Mauer konnte dann der Ökumenische Rat Berlin mit dem entsprechenden Gremium in Ostberlin vereinigt werden. Damit war die Ökumene hier wieder auf eine recht breite Basis gestellt, da die russisch-orthodoxe Kirche übrigens schon zu Westberliner Zeiten in unserem Gremium vertreten war.

### **Noch einige Ereignisse und ein Ausblick**

Was könnte man alles über die Gemeindearbeit in Nikolassee schreiben? Wo soll man anfangen? Wo soll man aufhören? Was soll man darstellen? Etwa das Gemeindeblatt, das auch immer einen thematischen Teil über Glauben und Leben besaß, und dessen erste Seite durch ein großes Titelbild und eine Textleiste stets einen Verkündigungscharakter hatte. Viele ehrenamtliche Helfer brachten es in die Häuser. Oder den Ausländerkreis, den wir schon in den 60er Jahren hatten. Meine Frau leitete ihn und ihr kamen dabei ihre Sprachkenntnisse als Dolmetscherin zu Gute. Oder die Fragebögen, die wir in der Gemeinde verschickt haben, um zu erfahren, was Gemeindeglieder wünschen; den Besuchsdienst, den wir eine ganze Weile mit Ehrenamtlichen durchführten, besonders bei Eltern des Kindergartens, nachdem zuvor ein Besuchsdienstseminar stattgefunden hatte; die alljährlichen Dampferfahrten für Senioren; die Seniorenfreizeiten, ein Verdienst unserer Gemeindegliederin, Frau Gröger; die Lichterfahrten in der Adventszeit; die Goldenen Konfirmationen; den Besuchsdienst im Hubertuskrankenhaus. Oder sollen wir festhalten, dass seit Anfang der 80er Jahre die Obdachlosen im Gemeindehaus durch das Diakonische Werk und eine Dame vom Bezirksamt betreut wurden, oder dass die Anonymen Alkoholiker bei uns zusammenkommen. Es ist nicht möglich, alle Aktivitäten des betrachteten

Zeitraumes aufzuführen. So bitte ich um Verständnis, wenn mancher Leser dieses oder jenes „Highlight“ oder Berichte über bestimmte Zusammenkünfte vermisst.

Herausgreifen möchte ich noch einige Ereignisse der letzten Jahre. So hatten wir zur 75-Jahrfeier unserer Kirche im Jahr 1985 eine ganze Festwoche organisiert, mit Orgelvesper, Empfang im Gemeindehaus, Festvortrag durch unseren Bischof Dr. Martin Kruse und einem „Streifzug von 1910 bis 1985“ mit Mode, Texten und Musik, der durch unsere Frauen-Gymnastikgruppe unter Leitung von Frau Thuy dargestellt wurde. Ein Gottesdienst, der mit Kirchenmusik reich ausgestattet war, beschloss diese Festwoche. Im Auftrag des Gemeindekirchenrates stellte ich eine ausführliche Festschrift zusammen, die heute jedoch vergriffen ist.

Im Herbst des gleichen Jahres wurde ein Festspiel aufgeführt, das die ersten 75 Jahre der Gemeinde darstellte. Unter anderen spielte der Gemeindekirchenrat dabei die Vorgänger von 1909 und 1910 bei der Einweihung der Kirche, als die Herren im Luhterrock und Zylinder erschienen. Besonders ergreifend war die Szene, die Jochen Klepper behandelte. Frau Braeuer hatte das Stück geschrieben und einstudiert. Es war ein großer und nachhaltiger Erfolg.

Spitzenpolitiker der Bundesrepublik Deutschland - unter ihnen Bundespräsident von Weizsäcker, Bundeskanzler Kohl und Bundestagspräsident Jengner - und des Senats von Berlin versammelten sich 1986 in unserer Kirche zum Trauergottesdienst für Peter Lorenz, der damals Berlinbeauftragter der Bundesrepublik gewesen war. In den 70er Jahren hatte seine Entführung durch Terroristen zu großer Aufregung geführt. Der Gottesdienst mit anschließender Beisetzung auf unserem Kirchhof fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung statt. Die Plätze in der Kirche reichten bei weitem nicht aus, so dass sich noch viele Menschen auf dem Vorplatz versammelten. Ich war meinerseits des Öfteren zu Frühstücksgesprächen mit Peter Lorenz in das Dahlemer Haus eingeladen, in dem später der Bundeskanzler Schröder wohnte. Es waren die Orientierungsgespräche, in denen er über die Hintergründe der Bonner Politik Mitteilungen machte und er sich über die Situation in Berlin informieren wollte. Dadurch hatte ich auch einen persönlichen Hintergrund für die Traueransprache,

zumal ich Lorenz schon kurz nach dem Kriege kennengelernt hatte.

Im Rahmen des *Deutschen Evangelischen Kirchentages* 1989 in Berlin gedachten wir in besonderer Weise Jochen Kleppers, indem wir eine Wanderung zu den Klepper-Gedenkstätten durchführten. Am Stein am Kirchweg, am Wohnhaus in der Teutonenstraße und an den Gräbern auf dem Kirchhof hielten wir Lesungen. Jochen Kleppers Schwester, Hildegard, seine Nachlassverwalterin, lebte damals noch im Hause, so dass unser Weg in den Garten führte, von dem aus die zahlreichen Teilnehmer einen Blick in die noch historisch bewahrten Räume werfen konnten. In der Kirche hielt Professor Heinz Grosch, der Verfasser einer guten Klepper Biographie ist, den Vortrag „*Nach Jochen Klepper fragen - heute*“. Da über 400 Personen erschienen, fasste die Kirche die große Besucherzahl nicht.

Zum 50. Todestag von Jochen Klepper am 12. Und 13. Dezember 1992 richteten wir dann noch einmal eine ausführliche Gedenkfeier aus. Sie begann mit einer Kranzniederlegung an Gedenkstein und Grab. Professor Riemschneider, der Nachlassverwalter

Kleppers, hielt in der Kirche einen Vortrag: „Jochen Klepper und wir.“ Am nächsten Tag sprach Frank Pauli nach dem Gottesdienst über den „Gesangbuchdichter Jochen Klepper“. Es folgte Professor Gerd Heinrich von der Freien Universität Berlin über „Jochen Klepper und die preußische Geschichte“. Es waren eindrucksvolle und gut besuchte Veranstaltungen. Die genannten Vorträge sind übrigens dokumentiert und können bei Interesse zur Verfügung gestellt werden.

Zum Abschluss möchte ich sagen, dass mir, außer den bunten Gemeindefesten, dem arbeitsreichen Basar und den Konfirmandenfreizeiten besonders in Erinnerung ist, wenn im Advent die ehrenamtlichen Helfer in unserer Wohnung zusammen kamen. Das war immer eine Situation des Innehaltens und Innewerdens mitten in aller Geschäftigkeit.

Für die Bereitschaft so vieler Menschen in Nikolassee, sich persönlich einzubringen und für die Aufgaben der Gemeinde einzusetzen, danke ich herzlich. Darüber habe ich mich immer gefreut und tue es noch.